

In Deutschland atmet sie Freiheit und Menschenwürde

Palästinensische Christin sprach zu Schülern des Beruflichen Schulzentrums

Faten Mukarker kam im Alter von wenigen Monaten mit ihren Eltern aus Bethlehem nach Deutschland und wuchs hier auf. Mit 20 musste sie zurück und wurde verheiratet. Sie hatte Glück mit ihrem Mann, ist heute Mutter und Großmutter. Familiäre Bande sowie das Bedürfnis, über die Situation in ihrer Heimat aufzuklären, führen sie regelmäßig nach Deutschland.

Von Carmen Bedau

BACKNANG. Deutschland – das ist ein Land, in dem sogar die Tiere zu ihren Rechten kommen, meint Faten Mukarker. Den Flieger nach Frankfurt empfindet sie jedes Mal wie eine Zeitmaschine in die Zukunft. Denn dort, wo sie lebt, ist man noch lange nicht im 21. Jahrhundert angekommen. Als sie vor ein paar Tagen am Flughafen ausstieg, spürte sie ein Gefühl von Kälte, aber vor allem auch: Frieden. „Ich atmete tief: Freiheit. Ich atmete tiefer: Menschenwürde.“ Im Heiligen Land, der Geburtsstätte dreier Religionen, atmet sie das nicht. Frieden kennt man dort als Grußformel, arabisch „Salam“, hebräisch „Schalom“, aber „niemand weiß, wie er aussieht.“ Es gibt bestenfalls die Abwesenheit von Krieg beziehungsweise einen, oft als „Konflikt“ bagatellisierten, seit Jahrzehnten währenden Krieg zwischen Israelis und Palästinensern. Faten Mukarker nimmt in ihrem Vortrag häufig Bezug auf die deutsche Sprache. Da gibt es zum Beispiel ein Wort das sie liebt, „das Wort heißt ‚differenzieren‘.“ Der Palästinenserin ist es wichtig zu betonen, dass Juden und Palästinenser einst friedlich nebeneinander lebten und der „Konflikt“ importiert wurde. Ihr Großvater, ein einfacher aber weiser Mann, habe ihr berichtet, dass niemals Palästinenser gegen Juden gewesen seien. Sie ist mit Holocaust-Überlebenden befreundet, plädiert für klare Begrifflichkeiten und lehnt den Terminus „Antisemitismus“ für sich schon insofern ab, als die Palästinenser selbst zu den semitischen Völkern gehören. Den Gegner macht sie nicht an der Religion, sondern an der Ideologie, dem Zionismus, fest. Sie weiß, es gibt auf beiden Seiten Menschen, die nicht bereit sind, einen Preis für den Frieden zu zahlen, sprich: Kompromisse einzugehen. Extremisten beider Seiten wollen das jeweils andere Volk „wegdenken“ und schrecken vor keiner Gewalt zurück. In groben Zügen umreißt Faten Mukarker die historischen Stationen dieser Jahrhunderttragödie, wobei sie aus dem Alltagsleben verschiedener Generationen, Sozialisationen und Epochen berichtet, Geschichte und Gegenwart so lebendig werden lässt. Es begann, wie die Referentin ausführt, mit einem Mythos. Der Begründer des Zionismus und frühe Verfechter eines jüdischen Staates, Theodor Herzl, war 1898 in Palästina unterwegs, wonach der berühmte Slogan von „ein(em) Land ohne Volk für ein Volk ohne Land“ aufkam. Ob man die damals dort lebenden Menschen nicht sehen konnte oder wollte, vermochte Faten Mukarker nicht zu sagen, jedenfalls waren Auseinandersetzungen vorprogrammiert. Es sind zunächst vor allem russische Juden gewesen, die auf der Flucht vor Pogromen nach Palästina einwanderten. In Westeuropa fühlte sich die jüdische Bevölkerung zu diesem Zeitpunkt noch gut integriert und sah keine Veranlassung, die als Heimatländer erlebten Staaten zu verlassen. Wenige Jahre später änderte sich dies dramatisch, und nach dem Holocaust beschloss die Weltgemeinschaft, wie Faten Mukarker mutmaßt, auch aus einem schlechten Gewissen heraus, Palästina zugunsten eines israelischen Staates zu teilen. Sie sieht es wie ihr Großvater als versuchte „Wiedergutmachung an einem Volk auf Kosten eines anderen

Volkes“, denn seither sind die palästinensischen Gebiete nur noch geschrumpft und mehr und mehr zerstückelt worden. Anschaulich beschreibt die Referentin das Ausmaß der Gewalt, aber auch die alltäglichen Demütigungen an Checkpoints, die Dörfer teilen. Sie zeigt den Wahnsinn einer israelischen „Sperranlage“, gegen die die Berliner Mauer ein „Mäuerchen“ war, Tanks auf den Dächern, die auf Wasser als Mittel der Kriegsführung hinweisen und die Folgen des Siedlungsbaus. Bewegend: Kinderzeichnungen ihrer Tochter Monika, eine davon stellt angesichts des Krieges sogar den Mond weinend dar. Ermutigend: Bilder von jüdischen Frauen, die sich bei Grenzkontrollen mit den schikanierten Palästinensern solidarisieren und ihre potentiellen Söhne zur Räson rufen. Faten Mukarker zeigt zum Abschluss ein Foto ihrer Enkelin. Sie träumt davon, dass die Kleine den grauen Beton der Mauer in Bethlehem schon bald nicht mehr sehen wird. „Vielleicht könnt ihr uns dabei helfen. Sprecht Eure Politiker an, mischt euch ein ...“ Sie verabschiedet sich mit der arabischen Grußformel „Salem Alaikum“ - „Friede sei mit euch.“